

Der Limes im Altmühlbogen zwischen Schwäbischer Rezat und Donau.

Von Anton Gäck

Seit der Eroberung der schwäbisch-bayerischen Hochebene durch die Römer im Jahre 15 v. Chr. unter der Regierung des Kaisers Augustus bildete die Donau einen Teil der Nordgrenze des Imperium Romanum. In der Folgezeit entstanden entlang dem rechten Stromufer unter anderen je ein Kastell bei den Burghöfen und in Burgheim (beide im heutigen Schwaben), bei Oberstimm (Oberbayern) und bei Eining (Niederbayern). Diese befestigten Plätze wurden mit einer ausgebauten Heeresstraße verbunden.

Etwa um das Jahr 80 n. Chr. besetzten die Römer einen im Durchschnitt 10 km breiten Geländestreifen links der Donau. Diese neue Grenze, die bei Eining über den Strom ging, wird durch die Römerorte Pföding, Kösching, Gaimersheim und Nassenfels bezeichnet. Auch sie verband eine feste militärische Straße.

10 Jahre später standen die römischen Legionäre nach einem kräftigen Vorstoß in der Linie Kösching — Pfünz — Weißenburg — Gunzenhausen. Da man sich bereits tief in Feindesland befand, entstanden zusätzlich die Lager Ellingen und der Burgus in der Harlach, eine römische Kaserne im Walde östlich Weißenburg. Als sichtbares Zeichen der neuen Grenze wurde ein Zaun aus verflochtenen Ästen, sog. Flechtwerk, angelegt. Er sollte keineswegs Handel und Verkehr über die Grenze unterbinden, sondern nur gegen Überraschungsangriffe schützen. Hinter dem Flechtwerk zog in geringer Entfernung die Militärstraße, gesichert durch hölzerne Türme in angemessenen Abständen.

Ungefähr um das Jahr 120 sehen wir die Römer ihre Grenze nochmal verlegen und zwar altmühlabwärts bis zum heutigen Kipfenberg. Der Anschluß an die vorhergehende Grenze ist einerseits bei dem Dorfe Petersbuch nördlich Eichstätt, andererseits am Nordufer der Donau bei Eining festgestellt. Das kleine Lager bei Böhming oberhalb Kipfenberg und einige Feldwachen sollten die Truppe für die Bewachung dieses Grenzabschnittes aufnehmen.

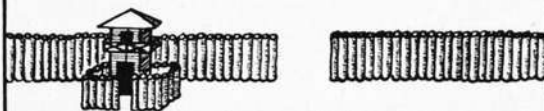
Allem Anschein nach hatte man römischerseits die Absicht, auf der nunmehr gewonnenen Linie stehen zu bleiben; denn man schritt zum Ausbau einer sicheren Grenzbefestigung, in welcher auch der bisherige Grenzabschnitt westwärts bis Lorch in Württemberg miteinbezogen wurde. Römische Feldmesser steckten den Verlauf der auszubauenden Grenze ab. Lange und breite Waldschneisen schnitten sich in die noch dichten Wälder. An der Feindseite der Lichtungen wurde ein im Durchschnitt 80 cm tiefer, fast geradlinig fortlaufender Graben angelegt, welcher mit Steinen verkeilte, starke Pfähle so aufnahm, daß sie 2 bis 3 m aus dem Boden ragten. In der Talgründen der Schwäbischen Rezat und der Altmühl, wo man häufig Hochwasser zu fürchten hatte, enthielt die Verpfählung Lücken und in unmittelbarer Nähe der Flüsse Flechtwerk zum Durchströmen der Fluten. Von Posten bewachte Durchgänge bestanden dort, wo die alten Straßen über die Grenze führten.

Gewöhnlich 8 m hinter der Verpfählung — die Historiker nennen sie Palisaden — bauten die römischen Werkleute hölzerne Türme, von denen jeder auf 4 starken Holzpfosten ruhte. Im oberen Stockwerk denkt man sich

Der Limes

1. Anlage

unter HADRIAN um 120,
Pfähle und Holztürme



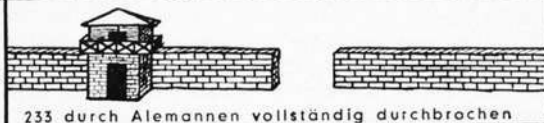
2. Anlage

unter ANTONINUS PIUS
um 150, Stein- statt der
Holztürme



3. Anlage

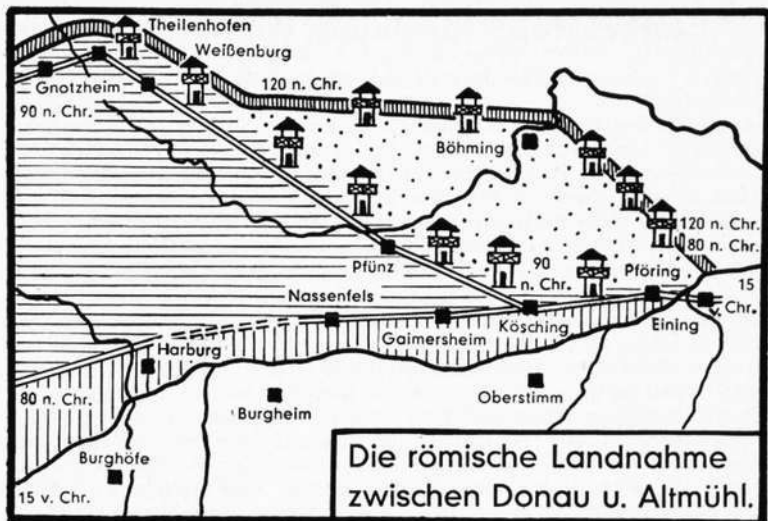
unter COMMODUS um
180, statt der Pfähle
die Mauer



diese Bauten mit einem umlaufenden Balkon versehen. Außerdem waren sie durch eine Palisade geschützt, welche 11 m im Quadrat maß. Die Wachtürme standen so, daß man von einem zum anderen sehen konnte; daher schwankt ihre Entfernung im Gelände. Kaiser Hadrian soll im Winter 121/122 unseren Streckenabschnitt besichtigt haben. Etwa 3 Jahrzehnte später ersetzten die Römer die Holztürme durch gemauerte Türme, welche ein hölzernes Obergeschoß mit umlaufender Galerie trugen.

Im Jahre 166 gelang es dem Germanenvolk der Markomannen in die römische Grenzsperr einzudringen. Der Stoß ging mitten in das Land zwischen Altmühl und Donau. Offenbar fehlte es an der ausreichenden Verteidigung. Sämtliche Grenzrichtungen erwiesen sich als unzulänglich. Die Grenzpfähle wurden herausgerissen oder verbrannt, Türme und Feldwachen geplündert und die rückwärtigen Kastele, alle noch aus Holz bestehend, in Schutt und Asche verwandelt. Im Hinterland der Grenze entspann sich ein regelrechter Krieg, der 15 Jahre währte und Rom viel Geld kostete. Doch scheinen die römischen Soldaten das Land beiderseits der Altmühl nicht völlig dem Feinde preisgegeben zu haben.

Kaiser Commodus schloß im Jahre 190 mit den Markomannen Frieden und stellte damit das Land zwischen Grenze und Donau neuerdings unter römische Herrschaft. Er war gezwungen, die Grenze abermals zu verstärken. Die Palisaden, welche im Markomannenkrieg stark beschädigt wurden entfernte man ganz. Dafür bauten die Römer von Turm zu Turm eine Mauer. Sie war im Grunde 1,20 m stark und mochte stellenweise eine Höhe von 3 m erreicht haben. Nur in den ehemals feuchten Talgründen beließ man die Palisaden, weil Mauerwerk dem Ansturm der Wassermassen bei Hochwasser nicht standgehalten hätte. Auch die zerstörten und verbrannten Lager ent-



standen nach den in ihnen vorgefundenen steinernen Urkunden in neuem Gewande: sie wurden fast gleichzeitig in Stein aufgebaut.

Das Jahr 233 brachte den Einfall der Alemannen. Während im Altmühlgebiet die römischen Münzen mit dem Jahr 232 abbrechen, wird die Anwesenheit der Römer im Bereich der Schwäbischen Rezat durch Münzen noch bis 260 bezeugt. Nach diesem Zeitpunkt scheint kein römischer Soldat auf dem Boden zwischen diesen beiden Flußläufen gestanden zu haben. Am besten kam über den Alemannensturm die im Walde Harlach östlich Weißenburg versteckt gewesene römische Kaserne hinweg. Im Laufe der Zeit stürzte der Bau nur in sich zusammen und, da er unter der schützenden Wald- und Schuttdecke unsichtbar blieb, konnten sich seine Mauern bis zu fast 3 m Höhe erhalten, sodaß man lange Zeit diese römische Station als die besterhaltene auf bayerischem Boden bezeichnete. Aber auch der Zusammenhang der 555 km langen Grenzbefestigung vom Rhein zur Donau, für welche die Historiker den Namen Limes prägten, ist noch deutlich zu erkennen. Namentlich in den Wäldern sind die Reste des Limes gut erhalten. Der durch das Herausnehmen der Grenzpfähle entstandene Graben läuft auf weite Strecken vor dem durch den Zusammensturz der Mauer hervorgegangenen Steinwall her. Neben den Grundmauern der Steintürme fallen die Spuren der Holztürme mit den 4 Löchern, in welchen die starken Holzpfosten steckten, und dem sie umgebenden quadratischen Graben, dem Rest der Verpfählung, auf. Nur in den Fluren der Dörfer verschwanden die Reste des Limes, obgleich man seinen einstigen Verlauf auch hier noch an Hecken und Feldrainen erkennen kann.

Die Bilder sind dem Heft 33 „Die Römer in Franken“ der Reihe „Mittelfränkische Heimatbogen“ entnommen. (Herausgeber Rudolf Schlamp, München, Verlag Otto Schnugg, Ansbach).

Gedenkbrief für Julius Maria Becker

Zum 10. Todestag des Dichters

Lieber Freund, darf ich Dich heute daran erinnern, daß es nun schon zehn Jahre sind, seit Julius Maria Becker die dichterische Feder endgültig und für immer aus der Hand gelegt hat. Es war der 26. Juli des schwierigen Jahres 1949, da wurde er abgerufen. Es ist nach seinem Tod recht still um ihn geworden. Aber uns beiden, die wir ihm zu seinen Lebzeiten wiederholt begegnet sind, geziemt es wohl, daß wir in diesen Tagen seiner gedenken.

Weißt du noch — so müssen unsere Briefe nun beginnen, weißt du noch? Wir beide standen in den zwanziger Jahren, unsere ersten Gedichte und Erzählungen waren erschienen, da hatte der wesentlich ältere Julius Maria Becker geboren 29. März 1887 schon die Vierzig überschritten und war mit expressionistischer Lyrik und mehreren aufgeführten Dramen erfolgreich hervorgetreten. Unserem literarischen „Kreis der Jüngeren“ war er zugeneigt, ja er fühlte sich unseren Plänen und Entwürfen so verbunden, daß er unter dem Verlagssignet unserer „Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst“ eine Reihe seiner Arbeiten erscheinen ließ: eine Erzählung „Dies Gesetz stammt nicht von Gott“, die sechzig Lieder „Ewige Zeit“, sein erfolgreichstes Spiel „Der Brückengeist“, das damals über fünfzig Bühnen ging. In unserer Reihe „Junge deutsche Bühne“, in der wir selbst unsere ersten dramatischen Arbeiten herausbrachten, stand auch seine Komödie „Gilgamesch“. Und in den von uns herausgegebenen Anthologien „Das fränkische Buch“ und „Dichter, Künstler, Komponisten“ war er natürlich auch mit Beiträgen vertreten. Es war eine schöne Zusammenarbeit, und der so viele Jahre ältere Gefährte nahm uns wie gute Kameraden.

Er schrieb für uns eine kleine Biographie, in der es heißt: „Mit jener Generation bin ich geboren, die 1914 der Krieg überfiel, als sie eben Lust verspürte, die Wurzeln ins Erdreich zu senken, heimisch zu werden, ans Werk zu gehen. Man hatte in maßloser Verehrung zu Göttern emporgesehen, zu Dehmel, zu Mombert, zu George. Karl Henckels soziale Lyrik, Liliencrons chevalereske Melodie mit Lenauschem Unterton: das war die Musik, aus der man gekommen war und ausgegriffen hatte zu eigenem Schreiten. In Würzburg, mitten im Sommer, hatte ich 1908 einen Nachmittag mit Maximilian Dauthendey zusammengesessen, der eben mit Koffern voll bunter expressionistischer Zeichnungen von jahrelanger Reise (ringsherum um die Erdkugel) nach Hause gekommen war... Es kam dann der Krieg — und dann, vom Schlachtfelde ausgespien, ein Werk (ein Anlauf zum Werk, ein hurtiges, hastiges, skizzenhaftes Werk), das dennoch mir Dehmels Zustimmung brachte: ein erstes kräftiges, aufmunterndes, zusprechendes Wort. Ich lernte Carl Hauptmann kennen. Wir wechselten Briefe. Ich habe sein Antlitz gesehen, sein Lotsengesicht, sein Sehergesicht. Das Antlitz von Dehmel erblickte ich nicht. Und beide, sehr merkwürdig, gingen fast gleichzeitig von dieser Erde hinweg. Nun war ich allein. Es ging nur sehr langsam voran. Ging es überhaupt voran? Ein endloser Dornenweg! Täglich aufs neu vor dem Nichts! Bis heute! Bis jetzt!“

Das klang nicht sehr optimistisch, nicht wahr, mein Freund? Er schrieb es 1928, in einem Jahr, in dem wir mit ihm auf einem groß aufgezogenen „Fränkischen Dichtertag“ in Nürnberg beisammen waren. Sommerliche Tage